



Das Frankfurter Lern- und Dokumentationszentrum des Holocaust - Überlegungen zur weiteren Arbeit

Konsequenzen

Das internationale Hearing über das geplante Frankfurter Lern- und Dokumentationszentrum des Holocaust hat viele Fragen aufgeworfen. So mancher hat sich auch deren Beantwortung versprochen, wo doch die Diskussion erst begonnen hat. Die Stadt Frankfurt hat mit dieser Veranstaltung den Versuch gemacht, die entscheidenden Probleme bei der Gründung einer solchen Einrichtung nicht nur hinter verschlossenen Türen, sondern in der Öffentlichkeit anzugehen. Das ist riskant, weil es Erwartungen enttäuschen muß, und es ist herausfordernd, weil eindeutige Rollenzuweisungen ins Wanken geraten. Vor allem aber ist die Arbeit am Lern- und Dokumentationszentrum eine Chance, die Erinnerung an den Zivilisationsbruch des Holocaust nicht oberflächlichen Ritualisierungen zu überlassen. Die Stadt Frankfurt hat eine Arbeitsstelle sowie eine Planungsgruppe eingerichtet, um diese Diskussion zu verdichten und gemeinsam mit einem wissenschaftlichen Beirat eine schlüssige und realisierbare Konzeption für die Einrichtung des Frankfurter Zentrums vorzulegen. Ein hessischer Fortbildungsbeirat begleitet diese Arbeit durch einen intensiven Austausch über Möglichkeiten und Grenzen der Bildungsarbeit zum Holocaust. Erste Veranstaltungen dienen der Förderung der Diskussion, der Erprobung von Arbeitsformen und der Reflexion inhaltlicher Perspektiven, auch im internationalen Austausch. Bestimmt wird die Planung des Frankfurter Lern- und Dokumentationszentrums durch eine Reihe von Fragen, die sich im Verlauf des Internationalen Hearings deutlich herauskristallisiert haben. Und ohne den Vorschlägen von Planungsgruppe und Beirat vorgreifen zu wollen, möchte ich einige Konsequenzen andeuten, die aus der bisherigen Arbeit und Diskussion zu ziehen sind.

Wirkungsgeschichte und anamnetische Kultur

Johann Baptist Metz und Lutz Niethammer haben, jeder auf seine Weise, mit Nachdruck eine anamnetische Kultur eingeklagt, die sich des Zivilisationsbruchs des Holocaust und seiner beunruhigenden Konsequenzen eingedenk zu erinnern vermag. Und dies im Bewußtsein dessen, daß jene Erinnerung uns weiterhin und unlösbar begleiten wird. Das Frankfurter Zentrum muß die Geschichte der Wirkung des Holocaust in unsere Gegenwart hinein erforschen. Die Erfahrungen des Holocaust haben sich in den unterschiedlich von ihm betroffenen Gruppen auf unterschiedliche Weise ins Bewußtsein, in die historische Erinnerung eingegraben und bestimmen unsere Wahrnehmung der Gegenwart mit. Längst ist der Holocaust, jenseits der in den Geschichtsbüchern tradierten Erinnerung, zu einer Chiffre unserer eigenen Erfahrungen geworden. Untergründig und zuweilen auch ganz offen überleben zugleich die Vorurteilsstrukturen, auf denen die Nazis aufbauten und holen uns in der Gegenwart wieder ein. Auch wenn wir von einem Zentrum im "Land der Täter" sprechen: Eine anamnetische Kultur, wie sie gefordert wurde, wird immer auf die Erfahrung der Opfer verwiesen bleiben. In deren Tradition war die Erinnerung an die Katastrophen in der Geschichte des eigenen Volkes mit der universellen Erinnerung der Menschheit schon immer verknüpft. Die Erinnerung an den Holocaust durchdringt alle Formen gesellschaftlicher Äußerungen, kulturell wie politisch. So gilt es, den Holocaust als Gegenstand der Medien wie der Literatur, der Bildungsarbeit wie der Kunst, erst Recht aber der Selbstverständigung verschiedener gesellschaftlicher Gruppen in den Blick zu nehmen. Nicht zuletzt Ulrich Herbert, Raul Hilberg und Herbert Jäger haben noch einmal eindringlich davor

gewarnt, den Holocaust aus der Geschichte des gesellschaftlichen Alltags herauszunehmen, um uns so von diesem Verbrechen allzuleicht zu distanzieren.

Liturgie der Erinnerung oder Ritualisierung des Gedenkens ?

Zu den Formen, in denen sich die Erinnerung organisiert, in denen sie organisiert wird, gehören unweigerlich auch liturgische: Versuche, unser Verhältnis zur Geschichte und zur Katastrophe der Geschichte rituell zu fassen und zu begehen. Der Vorschlag, im Rahmen des zukünftigen Frankfurter Zentrums die Formen der Liturgie des Gedenkens kritisch zu reflektieren und ihrer Banalisierung entgegenzuwirken, erscheint mir allemal ein sinnvollerer Zugang, als das Frankfurter Zentrum zum Protokollort verordneter oder auch nur betroffener Gedenkrituale zu machen. Ob solche kritische Reflexion auch experimentellen Charakter besitzen kann, vermag ich nicht zu sagen. In jedem Fall ist zu vermuten, daß rituelle Gedenkformen und ihre Wirkung auf Menschen und ihr geschichtliches Bewußtsein mit dem selben Ernst untersucht und diskutiert werden müssen wie andere kulturelle Äußerungen auch. Das Bedürfnis nach einem solchen Verständigungsprozeß ist groß. Und es bezieht sich natürlich insbesondere auf die Herausbildung historischen Bewußtseins im Rahmen von formellen als auch informellen didaktischen Prozessen, wie sie neben Unterricht und Gedenkritualen in Museen, Gedenkstätten, Medien, und auch im familiären Alltag vermittelt sind.

Didaktik und Weiterbildung

Die Diskussion über didaktische Umgangsweisen mit der Geschichte des Holocaust haben dabei erst so recht begonnen. Das Frankfurter Zentrum kann deshalb kein Ort werden, an



dem fertige pädagogische Modelle zugeschnitten, reproduziert und vermittelt werden, sondern muß ein Ort werden, an dem aus kritischer Reflexion Infragestellungen und Anregungen für die verschiedensten Felder der Bildungsarbeit hervorgehen, ein Ort, an dem Modelle experimentell entwickelt und kritisch überprüft werden, an dem Theorie und Praxis in fruchtbare Konfrontation treten können, mit dem Recht auf Irrtum und dem Recht zu lernen. Das Frankfurter Zentrum wird die Kommunikation didaktischer Ansätze im internationalen Vergleich befördern können. Es sollte Angebote zur Supervision der Arbeit von Lehrern und Weiterbildnern ermöglichen, die in ihrer eigenen Arbeit, vor der Auseinandersetzung mit den jeweils eigenen Erfahrungen und dem jeweils eigenen geschichtlichen Hintergrund stehen. Und es sollte schließlich aus den gemachten Erfahrungen brauchbares Material gewinnen und in die Praxis der schulischen und außerschulischen Bildung einspeisen. Dabei sollten Lehrer wie Erwachsenenbildner ermutigt werden, auf die Artikulation von subjektiven Erfahrungen und Phantasien, auf aktuelle Assoziationen und Bezüge offener und sensibler zu reagieren und die widersprüchlichen Prozesse von Symbolisierung und Abwehr bis hin zur Geschichtsleugnung selbst zum Anlaß und Gegenstand der Reflexion zu nehmen und nicht lediglich zu tabuisieren.

Zur interdisziplinären Diskussion und Erforschung der Wirkungsgeschichte und Bedeutung des Holocaust wird das Frankfurter Zentrum ein breites Spektrum von Weiterbildungsaktivitäten entfalten müssen, die nicht nur der Zeit des Nationalsozialismus selbst gewidmet sein können, und die von Lehrerfortbildung über offene Veranstaltungen der Erwachsenenbildung bis zu akademischen Symposien reichen sollten. Gemeinsam mit Trägern der außerschulischen Bildung diskutieren wir schon seit einiger Zeit Modelle und thematische Linien einer kooperativen Arbeit. Wirkung und Bedeutung des Holocaust sollten dabei auch Gegenstand von Forschungsprojekten werden, die gemeinsam mit wissen-

schaftlichen Institutionen durchgeführt werden können.

Projektarbeit versus Museum

Die Arbeit sollte insbesondere durch integrative Projekte getragen werden, die öffentliche Darstellungen in Form von Ausstellungen mit anderen Medien der Bildungsarbeit und theoretischen Auseinandersetzungen verbinden und in langfristige Arbeit umsetzen könnten. Die Annahme, in Frankfurt könnte eine "Museum" entstehen, das von der Vorstellung geleitet wird, der Holocaust ließe sich, einer Geschichtsfabel gleichsam, mittels der Anschaulichkeit von Objekten, Fotos und Dokumenten "erzählen", ist während des Hearings höchst kontrovers diskutiert worden. Doch, so meine ich, nicht eine repräsentative Dauerausstellung, sondern eine lebendige und in der Praxis immer wieder überprüfbare Arbeit mit thematisch wechselnden Ausstellungen und anderen, einem auch größeren Publikum zugänglichen Medien, sollte schließlich die Wirkung des Zentrums breiter entfalten. Nicht der Versuch der Festbeschreibung bestimmter Geschichtsinterpretationen im Rahmen einer musealen Inszenierung, sondern die immer wieder neu unternommene und in die Tiefe gehende Auslotung der Geschichte mit neuen und gemeinsam entwickelten Fragestellungen sollte im Mittelpunkt der Arbeit stehen.

Zentrum der Kooperation statt Zentralisierung

Das Zentrum wird nur in enger Kooperation mit den verschiedensten wissenschaftlichen Institutionen und Bildungsträgern, Gedenkstätten und Initiativen, in Frankfurt am Main und anderswo arbeiten können. Ulrich Herbert hat davon gesprochen, daß ganz Deutschland eine Topographie des Terrors in sich trage. Und Monika Richarz und Lutz Niethammer haben nachdrücklich die Bedeutung lokaler Geschichtsforschung für die Auseinandersetzung mit dem Holocaust hervorgehoben. Dennoch, so denke ich, bleibt in dieser Geschichte ein Moment bestehen, das sich seiner Veror-

tung entzieht, allemal in Deutschland, das seine Vernichtungszentren ohnehin wohlweislich außerhalb seiner alten Reichsgrenzen errichtete. Die Vernichtung fand "im Osten statt"; und sie traf Juden, Sinti und Roma aus ganz Europa. Umso gewichtiger wird die Kommunikation zwischen den lokalen Geschichtsinitiativen und Gedenkstätten, erst recht die Kommunikation zwischen den dezidiert historischen und den übrigen Wissenschaften, die Diskussion zwischen Didaktikern und Theoretikern, aber auch zwischen der Diskussion in Deutschland und der im Ausland. Das Frankfurter Zentrum wird hier seine Aufgabe definieren, als Partner, als Medium, erst recht aber als ein Ort, an dem Anstöße formuliert und auf den Weg gebracht werden. Es wird weder "Zuständigkeiten" zentralisieren noch Ressourcen binden, sondern seine Aktivitäten in Zusammenarbeit und im Austausch mit anderen und mit dezentraler Wirkung entfalten. Dazu werden auch und gerade die neuen Bundesländer zählen.

Eine gesellschaftliche Auseinandersetzung mit dem Holocaust hatte es in vierzig Jahren DDR nicht gegeben. Und auch dann, wenn in der Folge der deutschen Vereinigung die neuen Bundesländer an ihrer DDR-Vergangenheit wie an ihrer Gegenwart besonders schwer zu tragen haben, so ist doch zugleich die Notwendigkeit einer unideologischen Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus und erst recht mit der industriellen Massenvernichtung unverkennbar. Erste Kooperationsmodelle mit Einrichtungen in den neuen Ländern, die sich dieser Auseinandersetzung zu stellen beginnen, werden bereits entwickelt, und der Teilnehmerkreis aus den neuen Bundesländern an den Veranstaltungen der Arbeitsstelle wächst kontinuierlich.

Planungsprozeß und Öffentlichkeit

Die Konzeptionierung und Planung des Frankfurter Zentrums kann und muß auch ein öffentlicher Prozeß sein. Das Internationale Hearing im Oktober 1991 war Initialzündung für eine in den verschiedensten Zusammenhän-



gen fortgesetzte Debatte über die Perspektiven des Frankfurter Zentrums, eine Debatte, die auch vor strittigen Fragen nicht halt macht, und eine Debatte, die auch Ratlosigkeit angesichts mancher Dilemmata miteinschließen kann und muß. Wir müssen uns Zeit nehmen, um intensiv und in den unterschiedlichsten Formen Auftrag und mögliche Arbeitsformen des Frankfurter Zentrums nicht nur zu diskutieren, sondern auch in praktischer Arbeit zu erproben. An den Aktivitäten und Debatten unserer Arbeitsstelle beteiligen sich zahlreiche Institutionen und Initiativen. Wir hoffen, daß die Entwicklung unseres Projektes auch weiterhin so aufmerksam und kritisch begleitet wird wie bisher und sich möglichst viele in den weiteren Prozeß seiner Entstehung einschalten. Denn ein solches Zentrum in diesem Lande ist nicht nur eine politische, sondern eine gesellschaftliche Aufgabe.

Name und Auftrag

Die lebhafteste Debatte über Name und Fokus des geplanten Frankfurter Zentrums hat gezeigt, daß unsere Pla-

nungen einen in jeder Hinsicht wunden Punkt berühren: die kontroverse und längst nicht abgeschlossene Diskussion über die Dimension und Bedeutung der nationalsozialistischen Massenmorde. Unabhängig davon, welchen Namen das Frankfurter Zentrum schließlich erhalten wird, und diese Diskussion hat ja gerade erst begonnen, so denke ich, wird es ein Name sein, der diese Auseinandersetzung weiter offen halten soll und wird. Das Ereignis, dem unsere Arbeit gilt, verweigert sich jedem noch so angemessenen Begriff. Es wird darum gehen, den Gesamtkomplex "rassenhygienischen" und "rassenanthropologischen" Mordens, mit dem die Nationalsozialisten die Welt neu "ordnen" wollten, nicht aus den Augen zu verlieren, vom Versuch der Vernichtung des europäischen Judentums und dem Völkermord an Sinti und Roma bis hin zu "Euthanasie" und der Verfolgung sexueller und religiöser Minderheiten. Und gleichzeitig geht es darum, dabei die zentrale Bedeutung des Antisemitismus, den "Feldzug" gegen die vermeintliche "Gegenrasse" schlechthin, als ideologischen Kern

des Nationalsozialismus nicht aus den Augen zu verlieren. Die nicht historisierbare Bedeutung des Nationalsozialismus rührt nicht davon, daß er Völkermordverbrechen begann, sie gründet auch nicht im industriellen Charakter des Massenmordes, nicht einmal in der Quantität der Opfer, sie gründet im historisch beispiellosen Versuch einer vollständigen und restlosen Vernichtung: Der Menschen und ihrer tatsächlichen wie vermeintlichen Spuren in der Gesellschaft, im Denken, in der Kultur und in der Geschichte. Der Versuch einer Auslöschung, die den Wurzeln, nicht nur der europäischen, westlichen, sondern unserer Zivilisation als Ganzes galt. Der Name des Frankfurter Zentrums wird für diesen komplexen Gegenstand, der unser Vorstellungsvermögen sprengt, kaum angemessene Begriffe, aber doch wenigstens eine Andeutung enthalten müssen.

Linda Reisch

(Linda Reisch ist Dezernentin für Kultur und Freizeit der Stadt Frankfurt/M.)